

# JIŘÍ GRUŠA

---

## Glücklich heimatlos

*Erstdr. 2002  
(Auszug)*



JIŘÍ GRUŠA  
Geb. 1938 in Pardubice

Nach dem Studium der Philosophie und Geschichte (1962) arbeitete Jiří Gruša als Journalist, Essayist und Übersetzer sowie als Redakteur der von ihm 1964 bzw. 1966 mitbegründeten und später behördlich eingestellten nicht-kommunistischen Literaturzeitschriften „Tvář“ (Das Antlitz) und „Sešity“ (Hefte). Als Protagonist des Prager Frühlings und wegen seines Romans „Mimner aneb Hra o smrd'ocha“ (1973 im Samisdat, deutsch 1986: Mimner oder Das Tier der Trauer) wurde Gruša 1969 angeklagt und mit Berufsverbot belegt. Als Samisdat-Verleger (1972 bis 1980) gab er mit anderen z. B. den „Slovník českých spisovatelů“ (Toronto 1982), ein Lexikon ab 1948 verbotener Autoren heraus. 1978 wurde der Signatar der Charta 77 wegen des Romans „Dotázník“ (1976 [Samisdat], 1979 deutsch in Übers. von M. Pasetti-Swoboda: Der 16. Fragebogen) inhaftiert. Nach der Ausbürgerung (1981) begann Gruša deutsch zu schreiben. Er veröffentlichte zahlreiche Werke, darunter die Gedichtbände „Der Babylonwald“ und „Wandersteine“ (1991 bzw. 1994), und als Herausgeber die Anthologien „Stunde namens Hoffnung. Almanach tschechischer Literatur 1968–1978“ (1978), „Verfemte Dichter“ (1983), sowie in Wien 1988 mit Pavel Kohout das Lesebuch „Máma, táta, já a Eda“ (Mama, Papa, ich und Eda). 1991 wurde er zum tschechischen Botschafter in Deutschland, 1998 in Österreich ernannt, dazwischen war er in Tschechien Unterrichtsminister. Seit Ende 2003 ist Jiří Gruša Präsident des Internationalen P.E.N.-Clubs. Die Essay-, Feuilleton- und Aufsatzsammlungen „Gebrauchsanweisung für Tschechien“ und „Glücklich heimatlos“ (1999 bzw. 2002) führen nicht nur in den Kontext der tschechischen Gesellschaft und Kultur, sondern in den des gemeinsamen mitteleuropäischen Lebensraums.

ÖSTERREICH, DU EDLES HAUS ...  
(Auszug)

Tschechien und Österreich. Zwei Länder inmitten Europas. Zwei Länder mit gemeinsamer Geschichte, die trennt. Der tschechische Rückblick, historisch gemeint, orientierte sich auf die deutschsprachige Umwelt und kreierte zwei Varianten der Sinnstiftung: eine böse und eine gute.

Die böse könnte man österreichisch nennen, ist katholisch schwarz. Sie fängt mit der Schlacht auf dem Marchfeld an. Spricht über die Habsburger auf dem böhmischen Thron, beklagt die Schlacht auf dem Weißen Berg und die Köpfung der böhmischen Stände auf dem Altstädterring, die Vertreibung der Protestanten und Pauperisierung der übrig gebliebenen Tschechen. Meint dann das neunzehnte Jahrhundert ausschließlich als Bevormundung und das Ende der Monarchie als eine Art Erwachen aus dem Alptraum.

Die gute nennt sich tschechisch, ist lutherisch weiß, kennt Přemysliden, Luxemburger, Hus und Hussiten, den böhmischen Ständestaat, den Widerstand gegen die römische Obskuranz, feiert die Wiedergeburt in der Ära der Aufklärung, lobt den Fleiß und bürgerlichen Aufstieg des Volkes, den Kampf um die Wiederherstellung der tschechischen Staatlichkeit. Und ihre Wiederherstellung als das erfüllte Soll in Geschichte.

Beide Retrospektiven haben eine „German connection“. Diese jedoch geht bei dem protestantischen Ende des vorigen Jahrhunderts verloren. Die Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Kommunismus deutete man als die Fortsetzung der zweiten Version, unsere Tiefen und Probleme, ja selbst die Nazi-Okkupation als die Fortsetzung der ersten. Sie sehen, wir Tschechen haben es nicht einfach.

[...]

Wir tun uns mit Österreich schon bei der Namensgebung schwer. Und die Österreicher wiederum mit uns. Es hat sehr lange gedauert, bis wir für unsere Länder die passende Bezeichnung

gefunden haben, die das „Anders-Sein“ respektiert und kein „Unser-Sein“ beansprucht. Wir Tschechen nennen Österreich „Rakousko“ – also ein Land, das irgendwo hinter dem „Ragusa“ liegt, einer Burg, die heute Raabs heißt, deren tschechische Namensform Rakousy „rákos“ oder „rak“ assoziiert. Man hört da einfach irgendeinen „Schilffels“ oder „Krebsenstein“ heraus. Österreicher sind somit die „Sumpfbewohner“ irgendwo da unten.

Sie hingegen schreiben uns noch immer den Bojern zu. Dabei ist der Name „Tscheche“ gut ein Jahrtausend bekannt. So sind wir bis heute das „Heim der Bojer“ – Böhmen! Mit Mähren nur schwach liiert, obwohl die Liaison eine der ältesten in ganz Europa ist. Als würde man Frankreich bis heute Gallien nennen.

Irgendwie konnten wir uns nicht auf den Namen einigen. Für „böhmisch“ übrigens, haben wir in unserer Sprache kein Adäquat. Böhmisch muß ständig gedeutet werden. Tschechisch oder deutsch, je nachdem.

Wir sind uns also ähnlich, mehr als uns lieb ist. Aber die Nähe trennt! Ein „český Němec“, ein Böhme also namens Karl Kraus, der später in Wien berühmt wurde, gefragt, was die Deutschen von den Österreichern trennt, hat erwidert: die gemeinsame Sprache. Ich bin bemüht, diesen Satz zu variieren: Was trennt die Österreicher von den Tschechen? Der gemeinsame Charakter.

Es ist in der Tat nicht einfach zu erkennen, warum wir nicht zu der Einsicht kamen, nach so vielen erfolglosen Liebenswürdigkeiten, daß es kein Aneinander-Vorbeikommen gibt – falls der heutige Schadensträger nicht zum morgigen Nutznießer wird. Und umgekehrt. Die Zeit des „Ausgleichs“, nennen wir es geschichtsträchtig so, ist da. Einfacher als früher, aber vielleicht deswegen so übersehbarer.

Wir müssen also Perspektive betreiben, um somit Retrospektive zu ändern. Keine leichte Aufgabe. Beides verdaut die Gegenwart, die einzige Zeit der Taten. Die Retro-Fragen, die ich mir stellen darf, sind die tschechischen. Über die österreichischen steht es den Österreichern zu, ein Urteil zu fällen.

[...]

Und weiter in unserer tschechischen Selbstbilanzierung. Wir wissen bereits, daß die letzten achtzig Jahre des Kaiserreiches – die uns propagandistisch als „Kerker der Nationen“ vermittelt wurden – vielmehr die Zeit des tschechischen Aufstiegs darstellen. Eines kulturellen, wirtschaftlichen und politischen dazu.

Und wir haben es nicht vergessen, daß es Österreich war, das uns aus der Isolation führte. Schon vorab war das der im Grenzgebiet mögliche Empfang des österreichischen Rundfunks mit seinen mannigfaltigen Nachrichten, der uns den ersten Ausblick auf Europa verschaffte. Österreich wurde somit zu einem Partner auf dem Weg zurück aus der Isolation, und es hat sich stets durch die uneigennützigste Hilfe vieler Institutionen, Vereine, aber auch privater Initiativen ausgezeichnet. Und das in einer Zeit des Kalten Krieges – ziemlich gewagt und tapfer. Gerade dadurch wurde es Menschen wie Havel oder Kohout möglich, diesen neuen Weg zu beschreiten.

Wir vergessen nicht, daß 1968 das österreichische Fernsehen, die Öffentlichkeit und der österreichische Botschafter in Prag, der spätere Bundespräsident Kirchschräger, uns geholfen haben, als die Panzer kamen und alle nunmehr merkten, daß ein Ismus nie mit einem menschlichen Antlitz zu verstehen ist. Was wäre schließlich ein Havel ohne Burgtheater und die vielen tapferen Wiener, die ihn spielten, als er selbst im Gefängnis saß? [...]

